

Höhere Mädchenbildung im Dritten Reich

Autor(en): **Gerhard, G.**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Schweizerische Lehrerinnenzeitung**

Band (Jahr): **38 (1933-1934)**

Heft 3

PDF erstellt am: **10.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-312859>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Der Kampf gegen die verheiratete Beamtin, den Frau Dr. Gagg auf der Frauentagung in Bern einen Schlag gegen den Frauenerwerb als Ganzes nannte, hat bereits weitere Kreise gezogen. Dr. Leimgruber stellte in St. Moritz die These auf: «Die Frau gehört nicht ins Erwerbsleben, oder dann nur in solche Berufe, die ihrer Wesensart entsprechen.» In Handel und Gewerbe werden in erster Linie Frauen entlassen; dieselben Kreise, die sich dafür eingesetzt haben, werden erstaunt sein, wenn ihre in Werkstatt und Laden beschäftigten Familienglieder von einem eventuellen Gesetz gegen Doppelverdiener mitbetroffen würden.

Die Behauptung, mit Aufhebung des Doppelverdienstes könne der Krise abgeholfen werden, ist angesichts des kleinen Prozentsatzes der betroffenen Frauen grundlos; der Kampf gegen Verdienst der Ehefrau ist nur der Beginn des Feldzuges gegen die Erwerbsarbeit der Frau als Ganzes.

In der lebhaft benützten Diskussion wurde auf das Ergebnis einer Enquête in Bern hingewiesen, bei der bekannte Fälle von scheinbar unmotiviertem Doppelverdienst von Ehegatten untersucht wurden und sich fast ausnahmslos als durch triftige Gründe berechtigt erwiesen, z. B. durch Zwang zur Tilgung vorehelicher Schulden oder Unterstützung erwerbsunfähiger Verwandter der Frau. Auch die Möglichkeit der selbstverdienenden Gattin, durch Wohltätigkeit, Unterstützung von Künstlern und Produzenten anderer, nicht zu den unerlässlichsten Notwendigkeiten gehörenden Dinge, Geld in Umlauf zu bringen, statt es nutzlos aufzuspeichern, wurde erwähnt.

Der Ausspruch, «wir kämpfen nicht gegen die Mitarbeit der Frau, nur gegen die *bezahlte* Frauenarbeit» von Dr. Leimgruber in St. Moritz gab Anlass zu einer Aussprache über freiwilligen Verzicht der sichergestellten Ehefrau auf Berufsarbeit zugunsten einer Unverheirateten und über die Wertung der Hausarbeit, die nicht bekämpft wird, weil sie «kein Geld einbringt». Endlich aber gipfelte die Diskussion in der Erkenntnis, dass sich die Frage der verheirateten Beamtin und der Frauenerwerbsarbeit im allgemeinen nicht einseitig auf finanzieller Basis lösen lasse. Gerade in den meistumkämpften höheren Stellen ist eine vollwertige, durch und durch geeignete Persönlichkeit nicht ohne weiteres durch eine andere zu ersetzen. Liebe und Eignung zum Beruf sollten auch mitsprechen, und nicht zuletzt aus diesem Grunde sollten sich die Frauenverbände geschlossen gegen jede Verschärfung der Gesetze gegen Doppelverdienst einsetzen.

M. P.

Höhere Mädchenbildung im Dritten Reich.

So viel uns die Tagesblätter aus dem Dritten Reich über Politik und Wirtschaft berichten, so wenig sagen sie uns im allgemeinen über Kulturelles. Nur die Verhältnisse der deutschen Kirchen erregen allgemeines Interesse; über die Universitäten hören wir nach anfänglichen, aufsehererregenden Berichten wenig mehr. Noch tieferes Schweigen liegt über der Schule. Und doch könnte man da mehr Aufschluss erhalten als in manchen zum Fenster hinausgesprochenen Reden. Was ein Volk für seine Jugend erstrebt, ihr mit auf den Lebensweg geben will, ist ihm wesentlich oder doch belangvoll.

Kunde von den Schulfeiern mit dem Horst Wessel-Lied als *pièce de résistance*, von der starken politischen Beeinflussung, ja Bearbeitung der Jugend des Dritten Reiches ist auch an die Oeffentlichkeit gedrungen. Dabei handelt

es sich aber doch wohl um Fiebererscheinungen. Wie wird sich der Patient gebärden, wenn das Fieber sich gelegt haben wird? Organisatorisch ist in den Schulen das meiste ja beim alten geblieben; die bisherigen Gesetze und Verordnungen sind noch in Kraft. Dagegen sind wohl nachhaltige und heute noch unübersehbare Wirkungen von den personellen Veränderungen im Lehrkörper ausgegangen. Wir Lehrerinnen bedauern dabei vor allem die fortschreitende Ausschaltung der Frauen aus der Schulleitung.

Nun hat aber — wohl als Vorbereitung zur Umgestaltung des Schulwesens — die Diskussion über Schulfragen stark eingesetzt, nicht zuletzt auch über Fragen der Mädchenbildung. Wenn die frühere Redaktorin der deutschen Lehrerinnen-Zeitung meint: « Es liegt wohl durchaus im Interesse der Mädchen- und Frauenbildung, wenn bis zum Erscheinen amtlicher Richtlinien noch aus viel kundigen und erfahrenen Lagern heraus die Gedanken weitergesponnen und in konkreten Vorschlägen niedergelegt werden, so dass aus weiter Ueberschau her schliesslich ein vorläufig Endgültiges gestaltet werden kann », so wird man ihr nur beipflichten können. Wird aber diese Diskussion, die im Interesse der Mädchenbildung liegt, auch zu praktischer Wirksamkeit gelangen? « Ueber die weibliche Erziehung, wie überhaupt über die Stellung der Frau im Staat und in der Gesellschaft haben nicht die Frauen zu befinden oder mitzubefinden, sondern die Männer und nur die Männer »; eine derartige Aeussereung eines Nationalsozialisten soll wohl den Frauen die Aussichtslosigkeit ihrer Beteiligung an dieser Diskussion zu Gemüte führen. Aber auch hinter die Diskussion der Männer wird schliesslich durch Diktat von oben der Schlusspunkt gesetzt werden.

Die grundsätzlichen Forderungen an die neue Schule sind freilich dieselben für die Mädchen- wie für die Knabenschulen: « Die massgebenden, unbedingt verpflichtenden Ausführungen » darüber fänden sich in Adolf Hitlers Buch « Mein Kampf ». So lesen wir:

1. Oberste Aufgabe der Schule ist die «Heranzüchtung kerngesunder *Körper*». Auch die Mädchenschule hat darauf ihr Hauptgewicht zu legen, wenngleich sie nicht, wie die Knabenschulen, damit der militärischen Dienstpflicht vorarbeitet.
2. Als zweite Aufgabe der Schule wird genannt: « Entwicklung des *Charakters*, besonders die Förderung der Willens- und Entschlusskraft, verbunden mit der Erziehung zur Verantwortungsfreudigkeit. »
3. Die *wissenschaftliche* Schulung steht an letzter Stelle; ihr höchstes Ziel ist die Weckung des Nationalgefühls.

Wer denkend die Rangordnung dieser Bildungsziele überblickt, wird sich wohl kaum mehr beeindruckt fühlen, wenn von nationalsozialistischer Seite in allen Tonarten über den Materialismus des modernen Erziehungslebens losgezogen wird. Hat nicht in diesem Programm die « Materie » auch den Vortritt?

Und nun zur Verwirklichung dieses Schulprogramms. Merkwürdig: trotz aller Gleichschaltung lesen wir das Zugeständnis, dass zu der völligen Neugestaltung der Schule « von nationalsozialistischer Seite eine Fülle von Vorschlägen gemacht werden, die teilweise in diametralem Gegensatz zueinander stehen ». Und in der Tat, wenn wir nur das in Betracht ziehen, was uns in Aufsätzen über die höhere deutsche Mädchenbildung dieser Tage zu Gesicht gekommen ist, so zeigen sich diese Gegensätze in Fülle.

Die *Berechtigung einer höheren Mädchenbildung* scheint stark in Frage gestellt. So wird von Prof. Mannhardt die Ansicht vertreten, dass das Studium für die Frau nicht geeignet sei und daher für sie in Zukunft nur selten in Betracht kommen werde. « In der Medizin wird es nur noch Kinderärztinnen geben. Die Zahl der vom Staate oder Privatschulen benötigten akademischen Lehrerinnen wird sich stark verringern. Mit der Jurisprudenz wird die Frau nichts mehr verbinden », so lautet sein Verdikt. Als Folge davon: « Ist nun die höhere Schule eine Vorbereitungsanstalt für die Hochschule, so kommt sie um deswillen für die Frau kaum in Betracht. Die höhere Mädchenschule wird andere Aufgaben zu erfüllen haben, andern Zielen zustreben müssen... Das Ziel der Frau bleibt, Gattin und Mutter zu werden. Selbstverständlich gehört dazu auch die Ausbildung des Geistes, die Teilnahme an den Gütern der nationalen Kultur. Gewiss soll sich die Gewandtheit der Frau in fremden Sprachen üben und alles das lernen, was sie an allgemeinen Unterlagen für einen weiblichen Beruf braucht. » Nach dieser äusserst dürftigen Umschreibung höherer Mädchenbildung wundert es uns nicht mehr, wenn gesagt wird, dass an kleinern Orten die Mittelschule (d. h. die gehobene Volksschule) « die Bedürfnisse der höhern Mädchenschulen mit erfüllen könne ».

Dagegen die Stimme einer nationalsozialistischen Frau: Mann und Frau stehen unter demselben Artgesetz. Das Stilgesetz des nordischen Menschen ist auf Leistung und heroische Lebensgestaltung gerichtet und gilt für Deutsche beiderlei Geschlechts. Nach diesem Stilgesetz wurden Knaben und Mädchen bei den Germanen gleich erzogen. Verderbliche Einflüsse aus Süden und Osten haben aus der deutschen Frau ein Wesen mindern Wertes und mindern Rechts geschaffen. Es war eine Rückkehr zum Stilgesetz nordischer Art, als den Mädchen eine höhere Schulbildung zugesprochen und die Universität erschlossen wurde. Nicht etwa das höhere Mädchenschulwesen, sondern die höhere Schule überhaupt, hat eine falsche Entwicklung genommen und muss umgebildet werden. Die höhere Mädchenschule hat nach wie vor die Aufgabe, geistig hochwertiges Frauentum heranzubilden; beide Geschlechter haben Anspruch auf gleiche Geistesschulung, denn beide wollen *einer* Gemeinschaft dienen. « Die Frau womöglich wieder auszuschliessen von der Universität oder einen numerus clausus für sie einzuführen, ist nicht erwägbar. »

Es ist begreiflich, dass dieser Standpunkt in etwas gemilderter Form auch aus der Mitte der Lehrer an höhern Mädchenschulen unterstützt wird: « Es muss betont werden, dass einer geistig durchbildeten männlichen Schicht eine entsprechende gleichwertig geformte weibliche zur Seite stehen muss. » — Der Mann zuallerletzt könnte einen solchen Abbau (der höheren Mädchenbildung) begrüssen, und er hat aus weltanschaulichen, vaterländischen wie persönlichen Ursachen allen Grund, womöglich gegen unverständig-fahrlässige Kurzsichtigkeit seitens weiblicher Kreise selbst, den tiefen Ernst der Frauenbildung zu schützen.

« Das Ziel der weiblichen Erziehung hat unverrückbar die kommende Mutter zu sein », stellt ein anderer fest und knüpft daran die Frage, ob Deutschland Mütter brauche, die eine höhere Bildung nach Art der Maturitätsbildung erfahren hätten. Obschon er sich klar ist, dass nicht alle einer höhern Bildung fähigen Knaben in die höhern Schulen aufgenommen werden können, befürwortet er doch die Zulassung von Mädchen, weil von ihnen geistige Werte in anderer Weise angeeignet und verwertet würden als von den Knaben. Bringe der Mann

geistige Leistung hervor, so bestimme die Frau die geistige Atmosphäre, die für die Nation auch lebensnotwendig sei. Im gegenwärtigen Zeitpunkt könne die Nation noch eher der Männer entraten, die eine höhere geistige Bildung erfahren hätten, als der Frauen; denn « eine vielleicht durch äussere Not erforderliche Vereinfachung unseres sozialen und gesellschaftlichen Lebens wird mit Notwendigkeit dahin führen, dass dem Mann die schwere Arbeit des Kulturpioniers, der Frau aber die Pflege geistiger Kultur zufällt ».

Das verschiedene Urteil über den Wert höherer Mädchenbildung hat wohl seine unterschiedlichen Hintergründe, vor allem fusst es auch auf verschiedenen Erfahrungen. « Es zeigt sich immer deutlicher, dass die wissenschaftlich gebildete Frau durch ihr Wissen nicht untauglicher zur Ehe und Mutter zu werden braucht, sondern häufig ein tüchtigerer und innerlich besser fundierter Lebenskamerad ist als das nur halb an Tätigkeit und innere Selbstverantwortung gewöhnte Mädchen », so der eine. « Man wundert sich nicht mehr über die Tatsache, dass gerade die Ehen mit akademisch gebildeten Frauen sehr wenig fruchtbar waren », so der andere.

Nicht minder gehen die Ansichten auseinander mit Bezug auf die *Ausgestaltung* des höhern Mädchenschulwesens. Von mehreren Seiten wird der Frauenoberschule für die künftige höhere Mädchenbildung eine wichtige Aufgabe zugewiesen. « Daneben müssen höhere Mädchenschulen in angemessener Zahl unterhalten werden, welche die Vorbildung für ein wissenschaftliches Studium gewährleisten. Sie werden sich in Lehrziel und Lehrplan nicht von den höhern Knabenschulen unterscheiden. » — « Soweit Einschränkung und Umgestaltung der Zahl, dem Stoff und der Form nach im höhern Bildungswesen notwendig sind, gelten bei Knaben und Mädchen verwandte Gründe ». — « Beide Geschlechter bedürfen der Verstandes- und Gemütsbildung, straffer Denkerziehung und sittlicher Willensbildung. »

Dieser Auffassung steht die andere gegenüber, dass die höhere Mädchenbildung in besonderer Weise umzugestalten sei. Dass die deutschkundlichen Fächer im Mittelpunkt stehen sollen, wird für alle höhern Schulen gefordert. Die alten Sprachen, die Antike überhaupt, kommen dabei schlecht weg; auch die Position der Mathematik wird angegriffen. Aber mit Bezug auf die Mädchenschulen wird die Ausgestaltung des Unterrichts so verändert, dass von dem, was uns Charakteristikum einer höheren Bildung ist, überhaupt nichts mehr übrig bleibt.

Die *Geschichte* soll darauf verzichten, irgendwelche Zusammenhänge aufzuzeigen; sie soll die Ereignisse hineinbeziehen in die grossen tragenden Persönlichkeiten. Selbst da, wo man die Geschichte nicht in eine Porträtgalerie verwandeln will, muss sie doch für die Mädchen besonders zugeschnitten werden. Zu dem « Unwichtigen », das wegzulassen ist, gehört die « geheiligte » griechische und römische Geschichte. Vom Marxismus wird gesagt: « Ganz totschweigen darf man ihn nicht; denn man darf den Feind, der uns so übel mitgespielt hat, nicht vergessen. » Wie die Frauenbewegung darzustellen sei, wird in Klammern durch folgende Stichwörter bezeichnet: « Zuerst gesunder Drang nach neuer Bildung, neuer Betätigung; bald Uebersteigerung und Selbstüberschätzung, z. T. unter Führung jüdischer Frauen; Verfall in einseitigen Intellektualismus, Pazifismus, Entweiblichung, Entmütterlichung; jetzt gesunde Umkehr. » Punktum!

Die *Geographie* soll der Tatsache Rechnung tragen, dass der Frau nicht etwa nur die Zeitvorstellung (Geschichte), sondern auch die Raumvorstellung

niemals zugänglich sei. Drum verzichte man auf den Versuch, ihr die Landkarte verständlich zu machen, gebe ihr dagegen eine « tiefe Vorstellung von dem Leben, besonders des eigenen Landes ».

Mathematik fördert bei den Mädchen Verbildung und Verkrampfung und « soll samt dem Mathematischen in den *Naturwissenschaften* an den Rand gedrängt werden ». Dagegen bekommen Botanik, Zoologie und besonders Biologie und Rassenlehre hohe Bedeutung.

Fremdsprachen sollen Mädchen durch « Einfühlung » lernen. « Wer lebt, braucht keine Grammatik, und wer gehen kann, keine Gebrauchsanweisung für den richtigen Gang. Die Fähigkeit zu weben und zu spinnen, feine Gebilde der Kunststrickerei zu entwerfen und zu verfertigen, wird wichtiger für unser Volk als Begabung für französische Grammatik. »

Die Krönung des Ganzen ist die *Religion*: « Wenn wir die jungen weiblichen Wesen aufgelockert haben mittels der Gymnastik, wenn wir die jungen Kräfte wechselweise vom Leib und von der Seele her und am vollkommensten beides in einem, in Gymnastik und Kunst, gesteigert haben, dann können wir ihrer Sehnsucht zu trinken geben vom Wesen der Welt, wie es sich in den Evangelien offenbart. » Man braucht nur die Bilder dieser Sprache auf sich wirken zu lassen, um zu erkennen, von welchen Untiefen her diese Einstellung zur Mädchenbildung bestimmt wird.

Wenn wir diese « höhere Mädchenbildung » betrachten, begreifen wir, dass die so häufig wiederkehrenden Beteuerungen, man könne und dürfe nicht zu der Mädchenbildung des 19. Jahrhunderts zurückkehren, keineswegs unnötig sind, wenn sie auch nicht aus jedem Mund überzeugen, so z. B. dann nicht, wenn ausgerechnet unser eben zitierter Gewährsmann sagt: « Gewiss, die Mädchenbildung des 19. Jahrhunderts, besonders die höhere Schulbildung war reichlich oberflächlich gewesen. Und niemand wird das Produkt jener Erziehung: „die höhere Tochter“ zurücksehen, ebensowenig wie jemand in der Architektur die Stuckfassade der achtziger Jahre zurücksehen wird. » Aber wenn die Forderungen dieses Mädchenbildners in Erfüllung gehen, so kommt sie eben wieder, die « höhere Tochter », nur diesmal in Braun. Die bisherige Redaktorin der « Deutschen Lehrerinnen-Zeitung » hat recht, wenn sie sagt: « Was von der Bildung der zukünftigen Gattin und Mutter gesagt wird, mutet uns, wenn auch Ausbildung des Geistes als selbstverständlich bezeichnet wird, stark an wie jenes Ideal des 19. Jahrhunderts, das in der Forderung gipfelte, die Frau solle so gebildet werden, dass der Mann sich am häuslichen Herde nicht langweile. »

Und die Frau, die keinen häuslichen Herd hat, wo sie einen Mann langweilen kann? Es ist bezeichnend für die nationalsozialistischen Anregungen zur Mädchenbildung, dass diese Frau sozusagen nicht existiert; wenn auch der apoktische Mannhardt, der so genau weiss, was es in Zukunft « geben wird », nicht zu sagen wagt: Unverheiratete Frauen wird es in Deutschland nicht mehr geben. Aber all die Aufsätze, die uns zu Gesicht gekommen sind, tun fast dergleichen, als ob dem so wäre. Es wird zur Ausnahme einmal so nebenher gesprochen von der « verhältnismässig kleinen Zahl von Anwärtnerinnen für die ausserhausfraulichen weiblichen Berufe, ohne die der Volkskörper nicht auskommen kann ». Anderswo werden die Mädchen erwähnt, « welchen das Schicksal eine Ehe versagt », und die einen etwaigen Beruf, so den der Lehrerin ergreifen könnten, und es wird beigefügt: « Aber nicht auf berufstätige Frauen,

die im Interesse der Nation hoffentlich wieder Ausnahmen werden, sei die höhere Mädchenschule der Zukunft eingestellt, sondern allein nach Hitlers Wort auf die „kommende Mutter“. Wie will das Hitler-Deutschland es aber zustande bringen, dass die berufstätige Frau die Ausnahme bildet? Will es dies durch Einführung des Harems erreichen oder durch Wiederaufnahme des altgermanischen und daher artgemässen Brauches, unerwünschte weibliche Säuglinge auszusetzen, auf den Otto Wille in seinem kürzlich erschienenen Buch « Die Frau, die Hüterin der Zukunft » mehrfach einen resigniert sehnsüchtigen Blick wirft?

Wir können uns vorstellen, dass schwere Sorge um die Zukunft der Mädchenbildung manch deutsches Frauenherz bedrücken muss. Immerhin empfindet man wohl auch in nationalsozialistischen Kreisen, dass gerade auf dem Gebiet der Schule noch längst nicht alles für die Umschaltung reif ist. So mögen uns folgende Worte ein schwacher Trost sein: « Angesichts der zeitlichen Situation, aus der heraus die Vorschläge erwachsen sind, tragen sie nur den Charakter des Vorläufigen, und erst die kommenden Jahre werden die Entscheidung bringen, welche eine Gestalt nationalsozialistischer Bildungswille der Schule geben wird. »

G. Gerhard.

Was sagen sie jenseits der Grenze über Wirtschaftskrise und Frauenarbeit?

Dr. Marguerite Thibert veröffentlicht in der « Internationalen Arbeitszeitschrift » eine Studie zu der Fragestellung, ob und in welchen Grenzen Abschaffung der Frauenerwerbsarbeit möglich ist, ob sie zur Behebung der Krise beitragen würde und was voraussichtlich ihre Folgen wären. Die Arbeit bringt Material aus vielen Ländern über Berufstätigkeit und Erwerbslosigkeit der Frau. Sehr interessant sind die Zahlangaben über die Frauenarbeit in den Vereinigten Staaten. Dort haben Studien über die Industriearbeiterinnen ergeben, dass 90% aus wirtschaftlicher Not arbeiten. In Pennsylvania hat sich bei einer Umfrage bei 4000 Familien gezeigt, dass 1700 davon *allein* von der verheirateten Frau erhalten wurden. Eine Enquete in Oesterreich sagt ähnliches. 95,3% der verheirateten Frauen erklären dort, sie würden auf den Beruf verzichten, wenn der Mann genug für die Familie verdiente. Die Verfasserin kommt zum Schluss, dass ein so schweres Uebel die Doppelbelastung der Frau auch ist, die Beseitigung der Frauenarbeit wahrscheinlich das wirtschaftliche Niveau der Arbeiterschicht unter den herrschenden Wirtschaftsbedingungen noch senken würde, da nicht angenommen werden kann, dass der Verdienst des Mannes sich um 50 bis 75% steigern. Als allgemeine Massnahme würde die Beseitigung der Frauenarbeit die Kaufkraft der arbeitenden Massen vermindern. Entfernt man aber *nur* die Frau in wirtschaftlich besserer Lage, so ist das Ergebnis in bezug auf die Behebung der Erwerbslosigkeit ganz gering. Merkwürdig sei, dass die bisherigen Versuche der Ausschaltung sich hauptsächlich auf die Beschäftigung in Verwaltung und Bureaudienst beziehen, die die Konstitution der Frau verhältnismässig wenig gefährden. Es besteht die Gefahr, bei Ausschaltung der Frau aus dem Erwerb die Gesellschaft mit neuen drückenden Verpflichtungen zu belasten: die Frage der Witwen und Waisen, d. h. die Frage der Einschaltung der älteren Frau in das Erwerbsleben wird zur Katastrophe, wenn die Familie allein auf männliche Erwerbsschulung und Fähigkeit aufgebaut ist.

« Die Frau. »